

Claus-Michael Hüssen, **Das römische Holz-Erde-Kastell auf der Breitung in Weißenburg i. Bay.** Mit einem Beitrag von Erwin Hahn. Limesforschungen. Studien zur Organisation der römischen Reichsgrenze an Rhein und Donau, Band 29. Verlag Gebr. Mann, Berlin 2018. 147 Seiten, 10 Tabellen, 82 Abbildungen und 1 Beilage.

Hätte es eines erneuten Beweises der Richtigkeit des schon vor über hundert Jahren von Georg Loeschcke getätigten Ausspruchs bedurft – »Nichts ist dauerhafter als ein ordentliches

Loch« – und dessen Ergänzung durch Rudolf Pörtner – »dass Erdverfärbungen im Boden der gleiche urkundliche Wert zukommt wie den Handschriften der Historiker« – so wäre dieser Nachweis wohl mit dem hier anzuzeigenden neunundzwanzigsten Band der renommierten Reihe »Limesforschungen« erbracht worden. Denn das, was Claus Hüssen vor allem im ersten Teil dieses Werks präsentiert, ist »Pfohlenlocharchäologie« erster Güte und lässt nicht nur den Limesforscher sich dankbar der von den Altvorde- ren seinerzeit gemachten Entdeckung erinnern und sich der darauf basierenden, in der Folge immer stärker verfeinerten archäologischen Methoden erfreuen, sondern führt auch den Kollegen dazu, einem langjährigen Mitforscher in der römischen Archäologie Respekt zu zollen für die Vorlage und akribische Auswertung der Befunde des vor über dreißig Jahren entdeckten und ausgegrabenen Römerlagers in Holz-Erde-Bauweise rund zwei Kilometer nordöstlich des bekannten Weißenburger »Steinkastells« im »Kesselfeld«.

Dabei ist dem Buch die längere »Reifezeit« anzumerken, die sich bei der Bearbeitung und Auswertung der Grabungsbefunde sowie – darauf aufbauend – bei der archäologisch-historischen Auswertung eindeutig erkennen lässt, und zwar in dem Sinne, dass die Ergebnisse auf der Heranziehung und der Wertung all jener Erkenntnisse beruhen, die während der letzten Jahrzehnte von einer sich enorm entfaltenden und vielfältige Nachbarwissenschaften integrierenden provinzialrömischen archäologischen Forschung erzielt wurden.

Im ersten Abschnitt des Bandes sind die Einzelheiten der Topographie, des Bodens und der Geologie sowie die Entdeckungs- und Ausgrabungsgeschichte dargestellt (S. 11–22), gefolgt von der eingehenden Besprechung der einzelnen Grabungsbefunde zur Kastellumwehrung (S. 23–45) und deren Interpretation sowie den Vergleichen dazu (S. 45–47). Anschließend widmet sich der Autor der Beschreibung der archäologischen Aufschlüsse zur Innenbebauung des Kastells, das fünfzehn Gebäude umfasst, die in ihren Grundrissplänen und Bauvarianten sowie ihrer Bauweise, Rekonstruktion und Funktion vorgestellt werden (S. 47–77), und auch des inmitten des Kastells vorhandenen freien Platzes als Besonderheit der Anlage (S. 77–79). Die Behandlung des zahlenmäßig geringen Fundaufkommens aus der Anlage benötigt nur wenig Darstellungsraum (S. 80–88), sie mündet in den kurzen Abschnitt »Datierung des Keramikspektrums« (S. 88 f.).

Der zweite Abschnitt des Werks umfasst die »archäologisch-historische Auswertung«. Sie beschäftigt sich mit den Fragen zum Kastelltypus (S. 90–92), zur Besetzung und Truppenstärke

(S. 92–96) sowie zum Dislokationsgeschehen im Umfeld des neuen Kastells. Hier richtet sich der Blick insbesondere auf die Cohors VIII Bata- vorum milliaria equitata und auf die Funktion des Holz-Erde-Kastells im Zusammenhang mit den Truppenverbänden am Rätischen Limes (S. 97–108). Die Ergebnisse finden sich nochmals kurz dargestellt in der Zusammenfassung (S. 109 f.). Das folgende Literaturverzeichnis der archäologischen Literatur umfasst jenes Spektrum an Publikationen, an dem sich der Science flow in der provinzialrömischen Archäologie und der Limesforschung der letzten Jahrzehnte dokumentiert (S. 111–125). Hinsichtlich der menschlichen Skeletteile, die sich im Kastell gefunden haben, aber der an dem Grabungsgelände angetroffenen spätlatènezeitlichen Siedlung zuzurechnen sind, schließt sich als kleiner dritter Abschnitt des Buches die anthropologische Untersuchung der Überreste durch Joachim Hahn mit angefügtem Literaturverzeichnis an (S. 127–134). Der Band wird beschlossen durch den das Befundverzeichnis enthaltenden »Anhang« (S. 135–147). Beilage 1 bietet den Kastellplan mit Eintragung aller römischen und vorgeschichtlichen, das heißt der spätlatènezeitlichen Befunde im Maßstab 1 : 250.

Wie vielerorts wurden auch die neuen Kastellstrukturen bei Weißenburg bei luftbildarchäologischen Beobachtungen Otto Braaschs erkannt, und zwar während des heißen Sommers 1976. Noch im September desselben Jahres erfolgte eine Sondierungsgrabung, die Ludwig Wamser, seinerzeit noch von Nürnberg aus, mittels mehrerer Suchschnitte im Bereich der Lagerumwehrung vornahm. Sie führten zur Festlegung der exakten Lage und Ausdehnung des Kastells, das als römisches Marschlager erkannt wurde, da sich auf dem untersuchten Areal keine festen Bauten nachweisen ließen und solche auch nicht im Luftbild zu erkennen waren. Die systematischen Ausgrabungen wurden veranlasst durch umfangreiche Bauplanungen, die das Gelände der Anlage im Breitungsfeld großflächig betrafen. In mehreren Grabungskampagnen, die mit zeitlichen Unterbrechungen von 1979 bis 1991 dauerten (S. 14 Tabelle 1), wurde unter Aufdeckung einer Fläche von knapp viereinhalb Hektar die gesamte Kastellanlage bis auf einen geringen Bereich der Ostfront des neuen Lagers untersucht (S. 16 Abb. 7). Dabei stellte die Geologie des Untergrundes eine enorme Herausforderung für die Grabungsteams dar. In dem einen halben Meter starken Verwitterungsboden und dem vor allem im nördlichen Kastellbereich bis zum Verwitterungshorizont anstehenden, bei Archäologen berichtigten Opalinuston waren anthropogen veränderte Bodenstrukturen nur außerordentlich schwer zu erkennen.

Die Ausgrabungen umfassten auch die hier nicht weiter besprochene Dokumentation einer spätlatènezeitlichen Siedlungsstelle, deren Spuren sich auf dem gesamten Gelände neben den römischen Befunden erhalten hatten, die aber im Buch nicht weiter behandelt werden, mit Ausnahme der wohl aus der Siedlung stammenden menschlichen Schädel- und Skelettreste, die sich besonders in den Kastellgräben gefunden haben. Die römischen Soldaten waren offenbar bei den Baumaßnahmen auf absichtlich zerschlagene und daher nicht mehr im Skelettverbund liegende Schädel und Knochen von mindestens sieben keltischen Personen gestoßen und hatten diese wohl intentionell in einem Falle in der Grube des Eckpfostens von Gebäude 13, daneben aber in den Grabenköpfen der Wehrgräben abgelegt.

Die Größe des Kastells einschließlich des Doppelgrabens beträgt 234 mal 156 Meter, also 3,65 Hektar, die reine Innenfläche 216 mal 138 Meter, also 2,98 Hektar. Der spielkartenförmige Grundriss ist leicht zu einem Parallelogramm verschoben, ein Phänomen, das sich auch an der Ausrichtung der einzelnen Innenbauten beobachten lässt und das wohl ursächlich auf einer fehlerhaften Vermessung beruht (*sic!*). Die Umwehrung wird an allen Seiten von zwei annähernd gleich breiten und fast gleich tiefen Spitzgräben gebildet, die teilweise bis in die grundwasserführende Schicht reichten, weshalb davon auszugehen ist, dass sie wohl meist mit Wasser vollgelaufen waren. Einzelne Gräbchen im Bereich der Grabenköpfe und der Erdbrücken vor den Toren verweisen auf Entwässerungsmaßnahmen. An keiner Stelle wurden Spuren von Nachbearbeitung der Grabenspitze festgestellt. In allen Grabenprofilen wurde eine annähernd gleiche Schichtenabfolge beobachtet, die auf ein allmähliches Verfüllen hindeutet. Die Gräben waren nach Auffassung des Kastells noch lange als Mulden im Gelände erhalten. Lediglich an einer Stelle des inneren Grabens vor der Westfront konnte eine Holzkohleschicht beobachtet werden, die möglicherweise vom Brand eines Teils der hölzernen Brustwehr auf dem Wall der Umwehrung resultiert. Die Gräben setzten vor den Toren mit einer Erdbrücke aus. Mit etwas Abstand zum Verlauf des äußeren Grabens befanden sich – jeweils mittig vor diesem – größere Titula, und von diesen an beiden Seiten versetzt vorgelagert jeweils noch zwei kleinere. Die Graben- und die dahinter gelegenen Tordurchgänge waren also mehrfach geschützt, ein Phänomen, wie es besonders bei Marschlagern oder kurzfristig besetzten Anlagen von republikanischer Zeit an bis in die Kaiserzeit hinein zu beobachten ist, an festen Kastellplätzen in Deutschland bisher aber nur beim Erdkastell der Saalburg noch einmal vorkommt. Mit drei Titula vor den Lagertoren ist der Befund von Wei-

ßenburg bisher singular und deutet auf besondere Sicherheitsvorkehrungen hin, wie dies auch die doppelten Wehrgräben unterstreichen, deren Anlage für ein offensichtlich nur kurzzeitig belegtes Kastell aufwendig gewesen sein muss (S. 45 f.).

Reste des Lagererdwalles hatten sich zwar nicht erhalten, doch lässt der zwischen neun und siebzehneinhalb Metern Breite variierende Zwischenraum zwischen der Innenseite des inneren Lagergrabens und der beginnenden Innenbebauung die Rekonstruktion eines Walles von fünf bis sechs Metern und die der *Via sagularis* von drei bis vier Metern Breite zu (S. 42). Da Hinweise auf eine verstärkte Wallkonstruktion fehlten, ist davon auszugehen, dass der Wall mittels Rasensoden verkleidet war und eine aufgesetzte Brustwehr besaß. Diese muss allerdings bei der Aufgabe des Kastells vollständig abgebaut worden sein, denn andernfalls hätten sich vermehrt Holzkohleablagerungen im Profil der Gräben finden lassen.

Die Orientierung des Kastells auf der Breitung folgt nach der Festlegung des Autors dem klassischen Prinzip der Ausrichtung eines römischen Lagers zur Feindseite hin: Die *Porta praetoria* weist daher nach Osten zum Limesbogen zwischen Ellingen und Burgsalach, die *Porta decumana* demzufolge nach Westen in Richtung des bekanntesten Kastells westlich der Weißenburger Altstadt. Die *Porta principalis dextra* liegt nach Süden hin zum Weißenburger Becken im Limeshinterland, die *Porta principalis sinistra* zeigt direkt auf das Kleinkastell Ellingen (S. 10 Abb. 1). Neben der *Via sagularis* werden die durch die Anlage führenden Straßen, von denen sich weder Kies- noch Schotterreste fanden, aufgrund der Lage der Kastell- und der Anordnung der Innenbauten rekonstruiert. Es ergibt sich eine Gliederung des Kastells in die *Praetentura* im östlichen und die *Retentura* im westlichen Lagerbereich im Verhältnis von etwa drei zu vier (S. 26). Der rückwärtige Lagerteil wird nochmals unterteilt durch eine nordsüdlich gerichtete Straße, die *Via quintana* (S. 25 Abb. 17).

Die Bestimmung von Größe, Form, Anzahl und Ausrichtung der Innenbauten sowie die Rekonstruktion ihrer Raumeinteilung und ihres Aussehens im Aufgehenden beruht auf der Betrachtung von über eintausend sorgfältig eingemessenen und jeweils einzeln untersuchten Pfostengruben, die durch ihre regelmäßige Anordnung und die dadurch erkennbare Abgrenzung sowohl den Grundriss der einzelnen Bauten als auch den Abstand zu den nächsten Gebäuden erkennen ließen. Dabei wird deutlich, dass sich die Sisyphusarbeit des mühsamen Putzens, der exakten Einmessung und des monotonen Schneidens jeder einzelnen Pfostengrube gelohnt hat, denn durch die darauf basierende akribische Auswertung gelangt der Autor in nachvollziehbarer Weise zu seinen Ergebnissen.

Zunächst werden die Grundrisse von sechzehn unterschiedlich großen Gebäuden 1 bis 7, 7a sowie 8 bis 15 bestimmt, die umlaufend entlang der vier Lagerseiten standen. Da sie einen mehr oder weniger parallel verschobenen Grundriss aufweisen, scheinen sie – wenn auch jeder Bau offenbar einzeln abgesteckt wurde – im Gesamten an dem leicht trapezoiden Zuschnitt der Lagerumwehrung ausgerichtet worden zu sein. Die daraus resultierende Verschiebung der Fluchten macht sich bis in die Gebäudeinneneinteilung bemerkbar. Die regelmäßige Anordnung der durch die Gruben ausgewiesenen Pfostenstellungen der Gebäude ließ es aber dennoch zu, auch jene Pfostenanordnungen zu ganzen Gebäudegrundrissen zu ergänzen, bei denen ausgrabungsbedingt nicht alle Grubenbefunde erfasst worden waren, besonders bei Gebäude 15.

Die Festlegung der Grundrisse anhand der sorgfältigen Befundbeschreibung und der abgebildeten Grundrisschemata ist sehr gut nachvollziehbar (S. 47–64 Abb. 47–64). Die einzelnen Bauten werden im Text als »Gebäude«, in den Abbildungsunterschriften als »Baracke« bezeichnet. Alle Gebäudegrundrisse basieren auf einem modularen System, das jeweils sechs Pfosten in der Breite (Giebelseite) und vier, fünf, sieben, acht oder zehn Pfosten in der Tiefe (Traufseite) umfasst, wobei die Abstände zwischen den einzelnen Pfosten in der Regel gut dreieinhalb Meter betragen. Einige Bauten verfügen in einzelnen Bereichen teilweise über Pfostenabstände von viereinhalb bis fünf Metern. Aus diesen Maßen ergeben sich Raumgrößen von gut dreieinhalb Metern im Quadrat beziehungsweise gut dreieinhalb auf viereinhalb bis fünf Metern innerhalb der Gebäude, die entsprechend der Modulzahlen in Typen von rund zweihundert bis deutlich über sechshundert Quadratmetern eingeteilt werden. Die Gebäude der häufigen Variante A weisen Pfostenabstände von gut dreieinhalb Metern sowohl der Längs- als auch der Querreihen auf, die eine Gruppierung von je zwei Räumen beidseits entlang eines parallel zur Giebelstellung verlaufenden Mittelganges rekonstruieren lassen. Die Gebäude der Variante B (8, 10 und 14) besitzen ebenfalls an der Giebelfront regelmäßig eine Sechserreihe an Pfosten im Abstand von gut dreieinhalb Metern, verfügen über einen Mittelgang, weisen aber innen auch Pfostenreihen mit viereinhalb bis fünf Metern Pfostenabstand auf, wodurch sich in regelmäßigem Abstand jeweils senkrecht zur Traufseite ausgerichtete Dreiereinheiten mit je zwei schmalen, quadratischen Raumzeilen und einer breiteren, rechteckigen dazwischen ergeben. Eine Vermischung beider Einteilungselemente bietet Variante A/B in Gebäude 12. Das Ergebnis findet sich sehr anschaulich dargestellt (S. 65 Abb. 65). Erst durch diese detaillierte Befundana-

lyse lässt sich das Ordnungsschema des Kastells erkennen und die Bestimmung und Rekonstruktion der funktionalen Innengliederung, Bauweise und Größe der einzelnen Gebäude sowie darüber hinaus die Berechnung der Anzahl der jeweils in den einzelnen Bauten untergebrachten Soldaten durchführen.

Zunächst lässt es der Gesamtbefund der Pfostengruben zu, Holzständerbauten zu rekonstruieren, die offenbar aus vorgefertigten Einzelteilen zusammengefügt worden waren und ein einfaches Pfettendach besaßen, bei dem die Fußpfetten der Traufseite mit dem Firstbalken durch Dachsparren verbunden waren und das Gerüst bildeten für die Eindeckung des mit einer Neigung von fünfundzwanzig Grad angenommenen Dachs wohl durch Schindeln. Die Räume dürften durch eine je nach Bedarf teilweise offene Holzdecke abgedeckt worden sein. Im Dachraum ließ sich Verpflegung für Mensch und Tier unterbringen. Details zum Aussehen der Außenwände sind nicht bekannt. Der Autor denkt an Wände aus lehmverstrichenem Flecht- und Holzfachwerk.

Sodann fällt sofort deutlich ins Auge, dass es sich um Soldatenunterkünfte eines Kastells handelt, denn basierend auf den Raummodulen lassen sich – auch im Vergleich zu den Raumgrößen anderer Kastelle – einzelne Mannschaftsunterkünfte in der Größe üblicher »Stubengemeinschaften« (contubernia) isolieren, so dass sich für die blockbauartigen Gebäude 2, 3 und 7 Kasernen für zwei Zenturien ergeben, die in jeweils neun Contubernien beidseits des Mittelganges untergebracht waren. Die zugehörigen Offiziersunterkünfte sind in den kleineren, jeweils getrennt stehenden, aber diesen in einer Funktionseinheit zugeordneten Gebäuden 1, 4 und 7a zu sehen.

Auf dieser Grundlage können die in der Retentura spiegelbildlich zueinander angeordneten Gebäude 5 und 6 als Unterkünfte für weitere zwei Zenturien betrachtet werden. Die unterschiedlichen Raummodule der Gebäude 8 und 10 legen für diese eine andere Funktion nahe. Die neben den normalen Contubernien auftretenden langrechteckigen Raummodule deuten – auch unter Heranziehung gleichartiger Befunde andernorts – darauf hin, dass hier neben den Mannschaften auch Pferde untergebracht waren, es sich bei den betreffenden Bauten somit um Reiterbaracken handelt. Die Berechnung der Mannschaftsgröße hier führt dazu, von insgesamt vier Türmen mit einhundertacht beziehungsweise einhundertzwölf Reitern auszugehen. Die Gebäude 9 und 11 östlich der Porta principalis dextra sowie 12 und 13 südlich der Via praetoria werden ebenfalls als Funktionseinheiten in Form von Mannschafts- und zugehörigen Offiziersbauten definiert. Während bei Gebäude 14 eine Reiterunterkunft für zwei Türmen angenom-

men wird, ist eine exakte funktionale Zuweisung von Gebäude 15 wegen der unsicheren Befundlage nicht möglich. Die Länge des Baus spricht eher gegen eine Reiterbaracke.

Auffällig ist die im Zentrum des Kastells liegende freie Fläche, die sich – von den Gebäuden wie mit einem Barackenring umgeben – in einer Gesamtgröße von insgesamt siebenmal einhundertzehn über Praetentura und Retentura erstreckt. Es fanden sich hier keinerlei Hinweise auf weitere Bauten. Zu erwarten gewesen wären die Strukturen der üblichen Stabsgebäude eines Kastells wie etwa Principia, Prätorium, eventuell Horreum. Da diese fehlen, dürften nach Annahme des Autors die Funktionen der Stabsgebäude notwendigerweise von den Gebäuden 9 und 11 bis 15 übernommen worden sein. Die freie Fläche im Lagerzentrum wurde vielleicht als Appell- oder Exerzierplatz für die Fußsoldaten und Reiter oder auch als Lager für Material genutzt.

Trotz der vollständigen und überaus sorgfältigen Ausgrabung des Kastells hat sich Fundmaterial nur in einem außerordentlich bescheidenen Umfang bergen lassen. Insgesamt konnten lediglich fünfzig Keramikstücke aufgefunden werden (Katalog S. 80–88). Metallobjekte, die eindeutig als römisch zu bezeichnen gewesen wären, fanden sich trotz ständiger Überprüfung der Grabungsfläche mittels Metalldetektoren nicht. Terra sigillata ist lediglich durch fünf Vertreter der glatten Formen Dragendorff 27, 33, 18 oder 27 und 18/31 vertreten. Die Feinkeramik besteht aus den Resten von fünf Glanztonbechern, die Gebrauchskeramik aus wenigen Topf-, Schüssel-, Teller- und Krugscherben sowie jeweils dem Bruchstück einer Reibschüssel und einer Amphore und noch einigen Wandscherben unbestimmter Form. Hinzu kommen fünf Ziegelbruchstücke. Insgesamt bietet dieses Materialaufkommen, wie selbst der Autor einräumen muss, lediglich »relativ weit gefasste Datierungsspielräume«. Die Betrachtung vergleichbarer Fundvergesellschaftungen wie etwa des Sacellum-Kellers des Heidenheimer Kastells I oder des Keramikensembles aus der sogenannten Steinsetzung innerhalb des Tempelbezirks von Faimingen verweist das Fundspektrum des einphasigen Holz-Erde-Kastells auf der Breitung »am ehesten in das dritte Viertel des 2. Jahrhunderts«.

Die Anlage bestand damit für eine kürzere Zeit parallel zum Weißenburger Steinkastell und dessen Vicus (S. 89). Wenngleich durch die bei der Grabung dokumentierte Bodenerosion, die zusätzlich verdeutlicht wird durch die nur noch geringe Eintiefung der vorhandenen Graben- und Pfosten-grubenbefunde, von einem erheblichen Verlust an archäologischer Substanz auszugehen ist, erscheint das geringe Fundaufkommen auffällig. An ihm lässt sich erkennen, dass die Anlage offenkundig

nur für relativ kurze Zeit genutzt und alsbald wieder aufgegeben wurde. Dies wirft bereits ein eindeutiges Schlaglicht auf die Funktion des Kastells innerhalb der militärstrategischen Ausrichtung der römischen Armee am rätischen Limes.

Die Anlage lässt in Abmessung, Ausrichtung und Innengliederung die theoretischen Vorgaben vor allem des als Pseudo-Hyginus benannten antiken Militärarchitekten erkennen. Der bei der Vermessung entstandene Messfehler wurde nicht korrigiert, offenbar hat man diesen toleriert, weil von Anfang an klar war, dass der Stützpunkt nur kurzzeitig genutzt werden sollte. In diese Richtung deuten auch das Fehlen der üblichen Zentralgebäude und die Unterbringung der Staboffiziere in einzelnen Barackenbauten. Auch die Tatsache, dass Anzeichen für einen Kastellvicus vollkommen fehlen, spricht dafür, dass man es im Falle des Lagers auf der Breitung mit einem in der britischen Forschung so benannten »semi-permanent camp« zu tun hat, wobei man vielleicht besser den Begriff »short term camp« – »Kurzzeitlager« oder besser: »kurzzeitig belegtes Lager« verwenden sollte, um das Oxymoron »halbandauernd« zu vermeiden.

Anhand der durch die akribische Deklination aller Befunde rekonstruierten Gebäude, die als Unterkünfte für Fußsoldaten und Reiterei mit ihrem Stab definiert sind, und ihrer Innenräume war im Kastell auf der Breitung eine gemischte Truppe untergebracht, die aus 648 Fußsoldaten, 144 Reitern, 88 weiteren Soldaten und dem Stab des Kommandanten sowie den Offizieren der *Pedites* und *Equites* bestand. Wenngleich die sich aus dieser Aufstellung ergebende Gliederung und Gesamtmannschaftsstärke von etwa neunhundert Mann nicht ganz der üblicherweise angenommenen Truppenzusammensetzung einer *Cohors milliaria equitata* entspricht, zeigt der Autor durch den detaillierten Vergleich reichsweiter Parallelen, dass Aussehen und Platzangebot (2,98 Hektar) des Weißenburger Holz-Erde-Lagers geeignet waren, »problemlos eine Truppe in der Sollstärke von 1000 Mann mit dem gesamten Stab unterzubringen« (S. 92–96, Zitat S. 96).

Bei der Frage, welche Truppe in dem kurzzeitig besetzten Lager stationiert war, betrachtet der Autor zunächst den bekannten, schon 1892 in Weißenburg gefundenen Weihealtar CIL III 11918, auf dem die *Cohors IX Batavorum equitata milliaria exploratorum* genannt wird, und stellt die im Zusammenhang mit der Truppenbezeichnung, der Truppengeschichte und den Stationierungsorten der Einheit geführte Diskussion umfassend dar. Aufgrund der epigraphischen Zeugnisse kommt er zu dem Schluss, dass diese Truppe zwischen 107 und 116 (evtl. nach 112) n. Chr. nach Rätien kam, wo sie auf einem Militärdiplom aus Pfürding von 139 n. Chr. lediglich als *Vexillation* genannt wird,

ab 147 n. Chr. bis zu den jüngsten Militärdiplomen für das rätische Heer aber wieder als vollständige Truppe erscheint. Als ihre Stationierungsorte wurden bisher die Kastelle von Kösching, Ruffenhofen und eben Weißenburg diskutiert.

Für den letztgenannten Stützpunkt wird aber auch noch eine zweite Truppe inschriftlich erwähnt, die Ala I Hispanorum Auriana. Diese weist Hüssen eindeutig dem bekannten Weißenburger ›Steinkastell‹ zu. Aufgrund der Militärdiplome ist davon auszugehen, dass diese Einheit nach ungefähr 160 n. Chr. aus Rätien und damit aus Weißenburg vielleicht zu den Markomannen- oder Partherkriegen abgezogen wurde, aber möglicherweise schon – mit *Terminus post quem* – »nach 166 n. Chr.« wieder zurückgekehrt ist. Aufgrund der weiteren epigraphischen Überlieferung, insbesondere der Militärdiplome für Rätien, sieht Hüssen des Weiteren in Kösching die Ala I Flavia Gemelliana stationiert, während er als Besatzung für Ruffenhofen zunächst die Ala I Augusta Thracum annimmt, die nach 122/124 n. Chr. aus Rätien abgezogen wurde. Für den sich ergebenden Truppenwechsel hätte die neunte Batavkohorte zur Verfügung gestanden, deren Stationierung sich möglicherweise auch durch eine im dortigen Vicusareal gefundene Bürgerrechtsurkunde vom 7. Februar 160 n. Chr. ergibt. Die sich mit dem erwähnten Abzug der Ala I Hispanorum Auriana aus dem Weißenburger ›Kesselfeld‹-Kastell im östlichen rätischen Limesbogen ergebende militärische Lücke könnte seiner Ansicht nach durch eine kurzzeitige Abkommandierung der Cohors IX Batavorum milliaria equitata aus Ruffenhofen in das etwas kursorisch errichtete Holz-Erde-Kastell auf der Breitung ausgefüllt worden sein. Ein Teil der Truppe wäre demnach aber noch in Ruffenhofen verblieben, und auch im Kastell auf dem ›Kesselfeld‹ hätte sich noch eine Teilbesatzung der alten Stammeinheit aufgehalten, der wahre Grund dafür, weshalb die Errichtung eines eigenen Lagers zwei Kilometer von diesem entfernt auf der Breitung notwendig war.

Das Holz-Erde-Kastell war augenscheinlich nur für einen kurzzeitigen Aufenthalt der Truppe vorgesehen, wurde aber offenbar durch seine günstige Position in der Ausrichtung auf den spätestens seit 160 n. Chr. festgelegten Limesverlauf, dessen weiterer Ausbau auch Umbaumaßnahmen mit Pfostenbauten im Kastell Ellingen in unmittelbarer Nachbarschaft umfasste, und durch seine Aufstellung als teilweise berittene, gemischte Einheit dennoch seiner strategischen Aufgabe gerecht, das Gelände bis zum Limes durch flexible Einsätze zu sichern. Nach der Rückkehr der Ala I Hispanorum Auriana nach Weißenburg kehrten auch die abkommandierten Teile der neunten Batavkohorte wieder nach Ruffenhofen zurück.

Dieses von Claus Hüssen unter ausgiebiger Vorlage und Diskussion der archäologischen Befunde sowie unter Berücksichtigung und Bewertung der vielfältigen Einlassungen innerhalb des Forschungsdiskurses entworfene Szenarium ergibt nach alledem, was überhaupt aus dem Befund der über ein tausend Pfostengruben der Holz-Erde-Anlage auf der Breitung bei Weißenburg herausgeholt werden kann, ein in sich schlüssiges Bild, dessen einzelne Konturen sich durch die gebotene Argumentation gut nachzeichnen lassen. Freilich mag man einwenden, dass das vor allem bei der Festlegung der Truppenbelegung erzielte Ergebnis bereits im Vorfeld ins Auge gefasst war und die Befundinterpretation auf dieses hingeführt wurde. Allerdings ist ein alternativer Ansatz bei der Auswertung der reinen archäologischen Befunde nicht zu erkennen, will man nicht die gesamte methodische Arbeitsweise bei der Befundanalyse in Frage stellen. Die Berechnung der Truppengröße durch den Autor erscheint auf dieser Grundlage plausibel, und damit erscheinen auch dessen weitere Überlegungen zur Truppendislokation im behandelten Raum, bei denen er sich zudem auf die bisher bekannten, wenn auch komplexen, epigraphisch-historischen Forschungen stützen kann, als überaus schlüssig. Wie es scheint, ist das derzeit Mögliche aus den vorhandenen Quellen herausgeholt worden.

Allein ein gewissermaßen ketzerischer Ansatz ließe die historische Argumentation teilweise in Frage stellen, etwa indem man annähme, dass die Anlage auf der Breitung nur deshalb für eine kurze Zeitphase errichtet worden wäre, um den Ausbau des ›Kesselfeld‹-Kastells in Stein zu ermöglichen. Dies würde aber bedeuten, dass dieser bisher um das Jahr 140 n. Chr. datierte Umbau erst in die Zeit »um 160 n. Chr.« fiel und die Ala I Hispanorum Auriana in dieser Zeit nicht aus Rätien abgezogen war. Die Truppe hätte demzufolge ihre militärische Aufgabe nach dem Umzug aus der Weißenburger ›Ortslage‹ in das durchaus auch in strategisch günstiger Lage errichtete Holz-Erde-Lager für eine kurze Zeit von dort aus erfüllt. Sie bestand darin, von dieser Position aus den gesamten Rückraum unmittelbar hinter dem Limes, jetzt auch noch bis zur ›Kastellbaustelle‹ zu überwachen. Gäbe – dieses vorausgesetzt – das Holz-Erde-Kastell von der ›Breitung‹ sich dann nicht als eigenen Kastelltypus zu erkennen, der auch an manchen anderen Kastellplätzen vorhanden gewesen sein müsste und der sich vielleicht hinter den zahlreichen, bisher als Marschlager definierten Lagerstrukturen im Umfeld mancher Limeskastelle verbergen könnte? Eine solche Annahme wirft allerdings die Frage auf, wie man sich überhaupt den Steinausbau eines Kastells bei Anwesenheit der Truppe, das heißt bei »laufendem Betrieb«, vorzustellen hat.